

Versilberte Felder

Kommt Deutschlands größter Solarpark nach Straubing? Die Stadt steht vor einer Grundsatzentscheidung, die schnell fallen muss.



Sieht so unsere Zukunft aus? Was in Straubing derzeit diskutiert wird, ist andernorts bereits Realität.

(Foto: dpa)

Von Wolfgang Engel

Irgendwo in der Oberpfalz hat diese Woche eine 40-jährige Milchbäuerin ein paar Liter Milch auf einen CSU-Politiker geschüttet. Der CSU-Politiker hat ihr – „im Reflex“, wie er erklärte – daraufhin eine Watschn gegeben. Man kann das verstehen, es ging um seine Ehre und seinen Anzug, und der Milchbäuerin geht's langsam an die Existenz, bei nur noch 20 Cent pro Liter. Und wenn man hier steht, unweit des Harthofs, auf einem Feldweg inmitten riesiger Felder, und an diese Geschichte denkt, dann kann man denken, die Welt ist verrückt geworden.

Das hier ist der Gäuboden. Die Erde ist fett, reich an Mineralien und Kalk und leicht zu bearbeiten; es ist der beste Boden, den Bayern hat. „Das“, sagt Barbara Unger über diese Felder, „ist das Herzstück des Gäubodens. Noch bessere Böden gibt's nirgends.“ Nur das Anbauen, sagt sie und lacht, sollte man hier nicht vergessen. Hier ist ein Solarpark geplant. Wenn Barbara Unger über ihn spricht, lacht sie nicht mehr. Dafür stellt sie eine Frage: „Wissen Sie, was 100 Hektar für eine Dimension ist?“

Barbara Unger ist CSU-Politikerin, Bürgermeisterin von Feldkirchen, und was 100 Hektar für eine Dimension ist, muss ihr keiner erklären. Von Grund und Boden hat sie eine Vorstellung, sie kommt aus der Landwirtschaft. „100 Hektar“, sagt sie, „das ist irre.“ Aber es geht nicht um 100 Hektar. Es geht eher um 200 Hektar. Man muss nur im Boden die Module anbauen. Mehr muss man nicht tun. Es klingt verrückt, aber aus einem Speckgürtel der Landwirtschaft würde dann, was aus jeder Wüste werden kann. „Wir sind eine Wohngemeinde“, sagt Barbara Unger, „aber wer dann hier wohnt, sieht nur noch ein riesiges, silbernes Meer.“

„Sogar in der Sahara gibt es keine geeigneteren Flächen als hier“

Stefan Stehl ist auch Landwirt, gewissermaßen. Er ist der Gesamtbevollmächtigte des Hauses Thurn und Taxis, dem das Land um den Harthof gehört, 190 Hektar, und Stefan Stehl vergleicht dieses Land mit der größten Wüste der Welt. „Sogar in der Sahara“, sagt Stefan Stehl, „gibt es keine Flächen, die von der Topografie so geeignet sind wie diese hier.“ Diese weite, gerade Ebene hier, ohne Verwerfungen, flach fast wie ein Brett, weitgehend windgeschützt: diese Ebene ist ideal für einen Solarpark, sagt Stefan Stehl, und dass von der Sonnenintensität nur wenige Standorte in Deutschland so attraktiv sind. Tatsächlich scheint hier bei Feldkir-

chen die Sonne etwa 1800 Stunden im Jahr. Das gehört zu den Spitzenwerten in Deutschland, es ist deutlich über dem Durchschnitt von rund 1500 Sonnenstunden. Von allen regenerativen Energien, sagt Stehl, ist die Solartechnik „mit Abstand die interessanteste“: Keine Beeinträchtigungen wie bei Windrädern. Viel weniger Flächenverbrauch als für Biogas. „Natürlich ist das guter Boden“, sagt Stefan Stehl, „aber Energieerzeugung ist auch wichtig. Das muss man einfach mal dagegen halten.“

20 bis 30 Jahre würde der Boden aus der Landwirtschaft genommen. Es wären 20 bis 30 Jahre ohne Düngemittel und ohne Spritzmittel, der Boden könnte sich erholen, sagt Stefan Stehl, „er würde ökologisch renaturiert“, weil der Boden ja nicht versiegelt wird. Für das Unternehmen Thurn und Taxis ist es keine Frage, dass ein Investment in einen Solarpark gerade hier, im Herzen des Gäubodens, Sinn hat, auch für den Gäuboden, und wenn sich Landwirte mit Grundstücken anschließen wollen, dann ist das herzlich willkommen. Das ist genau das, was Barbara Unger fürchtet.

„Sie dürfen das nicht so verstehen“, sagt Barbara Unger, „dass wir generell gegen Solarenergie sind. Wir ham's ja daheim selber am Dach.“ Sie hat drei Dächer daheim und produziert über 100 Kilowattstunden, im Oktober kommt noch eine Anlage dazu. „Das ist ein Einkommenszweig für Landwirte“, sagt sie, „das muss man so sehen. Aber in der freien Natur?“ Die Kollektoren werden nach Süden gerichtet sein. Von Alburg her, aus dem Hochwegfeld etwa, würde man nur die Stangen sehen, aber Feldkirchen würde auf das silberne Meer blicken. „Da drüben ist unser Baugebiet Kirchenfeld“, sagt Barbara Unger. „Das können wir vergessen. Da zieht doch kein Mensch mehr her.“

Der Harthof liegt links der Straße, die von Alburg nach Feldkirchen führt. Zu ihm gehört fast alles dort. Die riesigen Felder um den Hof selbst, aber auch das Land rechts von der Straße, die riesigen Felder von Wimpasing, das früher ein reicher Gutshof im Gäuboden war und jetzt trostlos und halb verfallen wirkt, alles ist Thurn-und-Taxis-Land, bis an Feldkirchens Gemeindegrenze. Auf dem Harthof wohnen noch Menschen, aber mit Landwirtschaft haben sie nichts mehr zu tun. Bis in die 90er Jahre war das noch anders. Da waren noch Landarbeiter hier, die das Land bestellt haben. Heute ist nur noch ein Verwalter da. Heute kommen im September ein paar Landarbeiter aus Regensburg mit großen Maschinen, sie ernten ab, dann ziehen sie weiter zum nächsten Gut. Das reduziert Kosten. Aber richtig rechnen tut sich auch das



Sie will den Solarpark nicht: Feldkirchens Bürgermeisterin Barbara Unger.

nicht mehr. Die Kartoffelpreise liegen wieder unter dem Vorjahrespreis. Bei den Ungers liegt noch die Weizenernte vom Vorjahr auf dem Hof. Es ist nicht der einzige Hof, bei dem das so ist. „Die Preise sind alle im Keller“, sagt Barbara Unger, „im Augenblick zahlt man nur drauf.“ Im Gäuboden ist es zwar immer noch so, dass jeder, der verpachten will, sofort einen neuen Pächter findet. Aber die goldene Zeit ist auch für die Gäubodenbauern vorbei.

„Dass BMW Regensburg auf bestem Ackerland steht, hat noch nie einen gestört“

„Globalisierung“ ist einer der großen Begriffe der Zeit. Der Solarplan am Harthof zeigt ein globales Dilemma: Es gibt Hungerländer und Überflussländer, und auf einem der besten Böden eines Überflusslandes ist Landwirtschaft bestenfalls die zweitbeste Lösung, denn anderswo auf dem Globus wird billiger produziert. Da kommen sogar im Gäuboden die Bauern auf die Idee, Felder zu versilbern. Auch das ist Globalisierung. Und warum nicht? Dass BMW Regensburg auf Ackerland bester Bonität steht, hat noch nie einen gestört.

Es geht um die Optik. Vom Harthof aus kann man drüben im Südosten einen Solarpark sehen; vielleicht ist es Salching, dort sind zehn Hektar. Er ist nicht eingegrünt, er steht einfach da. In Schweineck bei Leiblfing steht auch ein Solarpark, elf Hektar groß. Überall wachsen kleine Solarparks, Bruchteile von dem, was Barbara Unger fürchtet. Die Besitzer speisen den Strom in die Netze ein und bekommen dafür eine Vergütung, es ist Subventionierung. Derzeit gibt es 32 Cent pro Kilowattstunde, und die Anlage am Harthof könnte bis zu 70 Millionen Kilowattstunden produzieren. „Was Landwirtschaft abwirft, ist ja be-

kannt“, sagt Stefan Stehl, „wir machen das nicht, um uns schlechter zu stellen. Das ist ja klar.“

Die Stadt Straubing steckt auch im Dilemma. Ein Solarpark mit 190 Hektar würde ihr auch viel Geld bringen. „Eine knappe Million“, schätzt Stefan Stehl, würde die Gewerbesteuer bringen, jährlich, auf 20 Jahre. Es ist eine große Verlockung in einer Zeit, in der die Gewerbesteuer einbricht wie nie. Allein in diesem Jahr wird die Stadt acht Millionen weniger einnehmen als im Jahr vorher, und diese Tendenz wird weitergehen. Die Wissenschaftsstadt Straubing könnte außerdem sagen, dass sie etwas tut für erneuerbare Energien. Der Preis dafür wäre Zersiedelung und ein Konflikt mit Feldkirchen.

Vor einem Jahr hat die Stadt einen Solarpark in Lerchenhaid abgelehnt. Fotovoltaik gehört auf die Dächer, war damals die Meinung. Die Argumente waren „Zersiedelung“, dass ein Dominoeffekt die Folge wäre, und das Umweltamt sah einen „zu großen Eingriff in das Landschaftsbild“. Damals ging es um 21 Hektar. Der Landesentwicklungsplan verbietet Zersiedelung und zu große Eingriffe ins Landschaftsbild. Solaranlagen sind deshalb nur da möglich, wo die Landschaft bereits zersiedelt ist. Die Fläche um den Harthof ist so groß wie das Industriegebiet Sand, das eines der größten in Süddeutschland ist. Der Harthof und Wimpasing reichen da kaum, um solch ein Gebiet als „zersiedelt“ zu sehen.

Die Stadt müsste deshalb den Flächennutzungsplan ändern und einen Bebauungsplan aufstellen; sie müsste den Status der Landschaft ändern. Sie würde etwa zehn Prozent des Parks als Bürger-Solarpark definieren. Dann könnte die Stadt jedem, der selbst eine Anlage will, sagen, „hier kannst Du Dich beteiligen“. So hofft sie, dem Vorwurf zu entgehen, dass nur Große wie Thurn und Taxis die Chance haben, mit Solarparks Geld zu verdienen. Nur eins darf sie nicht vergessen: den Sitz der Betreibergesellschaft in Straubing festzuschreiben.

Bei Cottbus hat im August ein Solarpark eröffnet. Es ist der derzeit größte in Deutschland, der zweitgrößte der Welt, 160 Hektar, Strom für 15 000 Haushalte. „Mit diesem Referenzprojekt“, sagte Bundesminister Wolfgang Tiefensee zur Eröffnung, „präsentieren wir der Welt, was deutsche Solartechnik leisten kann.“ Solarparks sind politisch gewollt, was ja zunächst nichts Schlechtes ist, und dieser Park liegt auf einem ehemaligen Truppenübungsplatz. Der Boden dort ist munitionsverseucht. Dort gibt es kein Problem mit Anwohnern, weil es an Truppenübungsplätzen keine Anwohner gibt. Aber in Alburg und

Feldkirchen sind Anwohner, und ein Solarpark, der 200 Hektar groß ist, lässt sich nicht einfach verstecken. Wer von Straubing nach Plattling fährt, sieht die Dimension.

Bei Straßkirchen baut Klaus Krunner einen Solarpark auf 135 Hektar. Das Land hat er von Thurn und Taxis gekauft, der Park soll bald fertig sein. In der Nachbarschaft sind nur ein paar Höfe und die Straße geht hier vorbei. „Ich fahr jeden Tag durch“, sagt ein Mann, „es ist ein Wahnsinn.“ Zum vielleicht ersten Mal in seinem Leben hat er eine Vorstellung, wie viel 100 Hektar sind. Die Dimension erschreckt ihn, es ist etwas Neues. Trotzdem sagt er, „irgendwo muss ja Energie herkommen“. Aber er fährt nur durch, er wohnt hier nicht.

„Ziehen Sie irgendwo hin“, fragt Barbara Unger, „wo Sie aus dem Fenster schauen und nur einen Spiegel vor sich sehen?“ Der Gäuboden ist keine freie Natur, er ist eine Agrarsteppe, durch die im September wie Nomaden die Landarbeiter ziehen, von Gut zu Gut. „Aber wenn hier ein Weizenfeld steht“, sagt Barbara Unger, „was glauben Sie, wie schön das dann ist.“ Aus Feldkirchen wird Widerstand kommen. Es ist eine Wohngemeinde, sie hat kein Gewerbe und rechtlich wohl auch kaum Chancen. Es hängt davon ab, wie die Stadt Straubing entscheidet, und die Stadt wird sehr schnell entscheiden.

„Ich halte unsere Gegend nicht für geeignet. Damit meine ich Deutschland“

Der Solarpark am Harthof muss im nächsten Jahr stehen, er rechnet sich sonst nicht mehr, die Einspeisevergütung sinkt jährlich. Solarparks rechnen sich nur über die Subventionierung, es sind reine Kapitalanlagen. Helmut Kruczek, der Chef der Straubinger Stadtwerke, hält davon nicht allzu viel. „Ich halte unsere Gegend dafür für nicht sehr geeignet“, sagt Kruczek, „und damit meine ich Deutschland.“ In Naturns, Südtirol, scheint die Sonne an 315 Tagen im Jahr, da kommt auch der Gäuboden nicht mit.

In Feldkirchen überlegt ein Bauer, ob er auf einem Hektar eine Anlage bauen soll, ein Nebenverdienst. Wie wird der Gemeinderat dazu stehen? Kann er gegen eine große Fläche in Straubing sein und bei sich selbst eine kleine genehmigen? Und dann vielleicht noch eine? Aber vielleicht kann man sich auch gewöhnen an die neue Dimension; ein Kraftwerk kann auch Ästhetik entwickeln, sagt Stefan Stehle. Aber man könnte auch erst auf Dachflächen bauen und entlang der Autobahnen, und dann erst im Gäuboden. Aber bis dahin gibt's keine Subventionen mehr.